

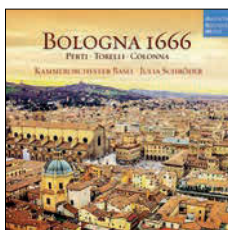


Musik
★★★★
Klang
★★★★

A. Scarlatti: Sechs Concerti grossi, fünf Opernsinfonien; Concerto de' Cavalieri, Marcello Di Lisa (2015); dhm/Sony

Sowohl im Einführungstext als auch in der musikalischen Darbietung wird hier ein sehr nachdrückliches und leidenschaftliches Plädoyer für Alessandro Scarlatti's Instrumentalmusik gesprochen. Das ist durchaus berechtigt, und mit seinem auf Vitalität und Brillanz bedachten Interpretationsansatz holt Marcello Di Lisa eine Menge aus diesen Stücken heraus, um sie im Feld zwischen Corelli und Händel richtig zu verorten. Etwas auf der Strecke bleiben dabei allerdings die ruhigen, verweilenden und tief empfundenen Momente, die ebenfalls ein Charakteristikum des Opernkomponisten Scarlatti sind. Für dessen Ehrenrettung ist dies nichtsdestoweniger eine sehr wichtige und willkommene Einspielung.

Matthias Hengelbrock

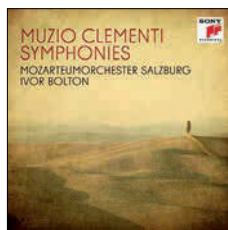


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bologna 1666. Werke von Colonna, Perti, Torelli u. a.; Kammerorchester Basel, Julia Schröder (2016); dhm/Sony

Mit der Gründung der Accademia Filharmonica erhielt Bologna 1666 ein musikalisches Zentrum von besonderer Ausstrahlungskraft. Stilprägend waren hier vor allem Giovanni Paolo Colonna und Giacomo Antonio Perti. Das Kammerorchester Basel stellt auf dieser CD elf Streicherkonzerte bzw. -sinfonien zumeist unbekannter Komponisten vor, die ein beredtes Zeugnis vom hohen Niveau der Bologneser Schule geben. Das Spiel des international besetzten Ensembles ist mitunter etwas hart und forsch, überwiegend aber auf eine detailgenaue, gut strukturierte und vor allem klangintensive Interpretation ausgerichtet – insgesamt ein sehr lohnendes, aufschlussreiches Projekt.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★

Clementi: Sinfonien; Mozarteum Orchester Salzburg, Ivor Bolton (2014); Sony (2 CDs)

Was hatte nur Beethoven, dass er immer so begeistert von Clementi war? Das dürften sich schon Generationen von Klavierschülern gefragt haben, die sich an Clementis Sonatinen abgearbeitet haben, und selbst die gelegentliche Unterstützung prominenter Musiker wie Horowitz, die hin und wieder eine seiner Sonaten protegierten, hat nichts an den ewigen Zweifeln geändert.

Das könnte sich jetzt ändern. Denn Ivor Bolton hat mit dem Mozarteum Orchester vier der insgesamt nur sechs Sinfonien Clementis aufgenommen. Zwei dieser Sinfonien wurden 1787 zu Lebzeiten gedruckt, vier weitere erst 90 Jahre später wiederentdeckt. Doch wurden sie bis in die 1820er-Jahre aufgeführt, und zwar in Paris, in Leipzig und in London, wo die „Great National Symphony“ Premiere hatte – die Engländer waren entzückt, da Clementi in ihr das Thema der englischen Nationalhymne „God Save The Queen“ verarbeitet hat.

Bolton deutet diese Musik keinesfalls wie B-Ware. Und prompt klingt Clementi wie ein Aufrührer. Nun wird klar, warum Beethoven seine Freude daran gehabt hat: Das ist ideenreich und gut instrumentiert. Bolton hat seinen Salzburgerern nahegebracht, wie mutige Crescendi auf engstem Raum klingen sollen, Akzente donnern unverhofft dazwischen. In den langsamen Sätzen wird getänzelt und in den Menuetten getanzt, aber nie sanft und zart, sondern kantig und forsch. Das sind Menuette, die längst auf dem Sprung zum Scherzo sind. Mal schimmert noch das Erbe Haydns durch, mal lässt sich eine gewisse Verwandtschaft zu Schubert nicht leugnen.

Wenn Mozart etwas herablassend in Clementi einen „Mechanicus“ sah, kann er das wohl nur auf seine Künste als Klavierbauer bezogen haben. Als Komponist taugte Clementi weit mehr als bisher gemeinhin angenommen. Man braucht nur die Final-Sätze dieser Sinfonien nacheinander zu hören: Bolton macht das famos und zeigt, was alles in diesen Werken steckt. Prädikat: Unbedingt hörenswert!

Christoph Vratz



Musik
★★★
Klang
★★★★

Mendelssohn: Sinfonien Nr. 1 und 3; NDR Radiophilharmonie, Andrew Manze (2016); Pentatone (SACD)

Auf ihrer ersten gemeinsamen CD bewegen sich die NDR Radiophilharmonie aus Hannover und ihr Chefdirigent Andrew Manze im traditionellen Standardrepertoire: Mendelssohns Sinfonien Nr. 1 und 3 stehen auf dem Programm. Das muss kein Nachteil sein für eine klingende Visitenkarte, wenn es den Interpreten gelingt, oft gehörten Werken etwas Neues abzugewinnen oder sie zumindest auf höchstem Niveau zum Klingen zu bringen. An Niveau mangelt es der Einspielung gewiss nicht: Das Orchester aus Hannover ist in allen Stimmgruppen trefflich besetzt und verfügt über eine imponierende Klangkultur, die es schon oft unter Beweis gestellt hat. Dirigent Andrew Manze hat sich, von der Alten Musik kommend, in vielfältigem Repertoire bis hin zur Moderne als stilsicher erwiesen.

Seine Sichtweise auf Mendelssohn ist in erster Linie als klassisch zu bezeichnen: keine Extravaganzen, kein romantisches Schwelgen, im Vordergrund steht die gewissenhafte und zuverlässige Realisation des Notentextes. Im Falle der ersten Sinfonie ist dieser Zugriff von Erfolg gekrönt: Das Werk erklingt energiegeladen und jugendfrisch; in der Schlussphase des Menuett-Trios gelingt es Andrew Manze, eine Spannung zu generieren, die an die letzten Takte des Scherzos von Beethovens Fünfter gemahnt.

Weniger überzeugt jedoch Manzes Interpretation der „Schottischen“. Seltsam kraftlos wirkt das Ergebnis, als ob Manze jede außermusikalische, programmatische Konnotation von vornherein bannen wollte. So entfesselt die Sturmpassage des Kopfsatzes wenig Energie, und dem Dur-Schluss des Finales fehlt jede kathartische, befreiende Wirkung, wie sie etwa John Eliot Gardiner mit dem London Symphony Orchestra (auch hier ein Experte der Historischen Aufführungspraxis am Pult eines traditionellen Orchesters) zu erzielen vermochte. Ich muss gestehen, von dieser Einspielung hatte ich mir mehr erwartet.

Thomas Schulz



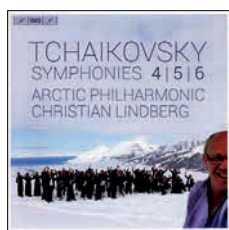
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms-Glanert: Vier ernste Gesänge;
Brahms-Berio: Klarinettensonate Nr. 1;
Glanert: Weites Land; Michael Nagy,
Helsinki Philharmoniker, Olari Elts
(2014/16); Ondine

Die Klangkraft und Farbenfülle von Brahms' Klaviersätzen haben Komponisten immer wieder zu Bearbeitungen gereizt. So gab Luciano Berio seiner Bearbeitung der ersten Klarinettensonate eine sanft wallende Einleitung, die dem Orchester, diesem schwerfälligen Organismus, die Möglichkeit gibt, in Schwung zu kommen. Wenn schließlich das weitgespannte Unisono-Thema im ersten Satz erscheint, ist der Boden bereitet, ein Garten rundherum gewachsen. Brahms' Musik wird so in mediterrane Gebiete geführt, seine Schroffheiten, seine Abgründe sind gemildert. Auch in den folgenden Sätzen richtet sich Berio kaum nach Brahms' eigenem Orchesterton, sondern lässt ausführlich die Kollegen des Soloinstruments zu Wort kommen: leichte Holzbläserfarben statt dickem Streicherklang – und im letzten Satz folgt gar die Groteske mit einem humorvoll aufgelegten Kontrafagott. Einen sonnigen Ausblick auf den nebelverhangenen Brahms ermöglicht diese Bearbeitung, hier zu hören mit Klarinetist Kari Kriikku und den Helsinki Philharmonikern unter Olari Elts. Das ist so interessant wie gewagt; der deutsche Komponist Detlev Glanert jedenfalls erkundet Brahms lieber aus dem Inneren des Werkes heraus.

Die vier ernsten Gesänge – hier mit dem Bariton Michael Nagy – instrumentiert er ganz im Brahms-Stil, die kurzen Präludien, die die Lieder miteinander verbinden, behandeln in freier Manier Motive, die für das folgende Lied prägend sind; ein Postludium in geläutertem Es-Dur bringt den friedvollen Ausgang. Die Atmosphäre ist verdichtet durch diese Verbindungen, der dramaturgische Ablauf verstärkt – in „Weites Land“, einem Orchesterstück auf Grundlage von Motiven aus Brahms' vierter Sinfonie, liefert Glanert die dramatische Linie alleine, lässt das romantische Sinfonieorchester aufwallen und atonale Episoden einfallen. Man weiß danach: Wir sind noch lange nicht fertig mit Brahms.

Clemens Haustein



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Tschaikowsky: Sinfonien Nr. 4, 5 und 6;
Arctic Philharmonic, Christian Lindberg
(2012-16); BIS (2 SACDs)

Das 2009 gegründete norwegische Arctic Philharmonic Orchestra zählt zu den jüngsten Klangkörpern in der internationalen Orchesterszene. Bereits vor einigen Jahren haben die Musiker unter ihrem Chefdirigenten Christian Lindberg eine Interpretation von Tschaikowskys Sinfonie Nr. 5 vorgelegt; nun liegt diese, gekoppelt mit der Vierten und der Sechsten des Komponisten, ebenfalls unter Lindbergs Leitung, auf einem SACD-Doppelalbum vor.

Im Booklet informiert uns der Dirigent darüber, dass er sich in seinen Interpretationen an Tschaikowskys originalen Metronomangaben orientiert habe. Dies resultiert größtenteils in ziemlich schnellen Tempi, und es gelingt Lindberg nicht immer, diese auch mit Spannung zu füllen, und gelegentlich ist das Orchester nicht in der Lage, mit der gebotenen Deutlichkeit auf die Tempovorgaben zu reagieren. Besonders im Kopfsatz der Fünften gehen einige Details in Lindbergs straffer Gestaltung unter.

Ebenfalls schleicht sich manchmal das Gefühl ein, Lindberg misstraue der überbordenden Emotionalität der Musik. Dies betrifft vor allem die „Pathétique“. Sicherlich ist es zu begrüßen, dass das abschließende „Adagio lamentoso“ nicht in Larmoyanz erstickt. Doch dass es sich bei dieser Musik um eine psychische Grenzerfahrung handelt, wird hier allzu wenig deutlich; Günter Wand etwa gelang, bei nur wenig langsamerem Tempo, eine Werkdeutung von ungeheurer Intensität (RCA).

Nichtsdestoweniger handelt es sich im Großen und Ganzen um solide, technisch unangreifbare, im Falle der vierten Sinfonie auch durchaus spannungsgeladene Einspielungen, die in hervorragender Klangqualität eingefangen sind und das Orchester in positivem Licht zeigen. Aber es gibt eben viel starke Konkurrenz in diesem Repertoire, und angesichts dessen gelingt es Lindberg und seinem Orchester nicht wirklich, rundum zu überzeugen.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dvorák: Sinfonie Nr. 9, Heldenlied;
NDR Elbphilharmonie Orchester,
Krzysztof Urbanski (2015/16); Alpha

Zu Beginn der Saison 2015/16 wurde der junge polnische Dirigent Krzysztof Urbanski zum Ersten Gastdirigenten des NDR Elbphilharmonie Orchesters ernannt. Mit diesem Klangkörper hat er für das Label Alpha bereits eine hochgelobte CD mit Werken seines Landsmanns Witold Lutoslawski eingespielt. Nun folgt Standardrepertoire – und zwar das Werk, das Urbanski nach eigener Aussage in seinem ersten Konzert mit einem professionellen Orchester dirigierte: Dvořáks Sinfonie „Aus der Neuen Welt“.

Um einen frischen Blick auf die Partitur zu bekommen, hat sich Urbanski mit dem Originalmanuskript des Werks beschäftigt – allerdings mit wenig hörbaren Unterschieden zur sonst eingespielten Fassung, wenn man von der Tatsache absieht, dass die ersten vier Takte des Scherzos in der Wiederholung nicht rekapituliert werden. Nach Urbanskis Aussage ist es vor allem die „Simplizität“ der Partitur, die den Unterschied zu den anderen Sinfonien Dvořáks ausmacht.

Vielleicht ist es dieser Erkenntnis geschuldet, dass der Dirigent eine ausgesprochen schmucklose, in Teilen auch nüchterne Interpretation des vielgespielten Werks präsentiert. Tempomodifikationen innerhalb einzelner Satzteile gibt es kaum. Das geht einerseits in Ordnung, da Urbanski auf allzu „persönliche“ gestalterische Beigaben verzichtet. Andererseits hätte man sich an einigen Stellen – etwa im zweiten Thema des Kopfsatzes oder im Trio des Scherzos – durchaus ein wenig Rubato-Kultur gewünscht.

So wie die Dinge liegen, wirkt Urbanskis Zugang zur „Neuen Welt“ – nicht zuletzt aufgrund meist recht rascher Tempi – eher ungeduldig als liebevoll, mit rühmlicher Ausnahme des zweiten Satzes. Allerdings vermag die Einspielung mit einer selten gespielten Zugabe zu punkten: dem „Heldenlied“, der letzten Sinfonischen Dichtung Dvořáks. Die Orchesterleistung ist in beiden Werken tadellos.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Gustav Mahler: Sinfonie Nr. 9; Symphonie-orchester des BR, Mariss Jansons (2016); BR-Klassik

Mahlers Neunte wird hier wundervoll nuancenreich dargeboten. Prall gefüllt mit Emotion spielt das BR-Orchester unter Mariss Jansons, und doch droht nie, etwa im ersten Satz, die Sentimentalität Überhand zu gewinnen. Das hat viel mit der rein musikalischen Sorgfalt zu tun, die bei Jansons nie vom Programmatischen hinweggeschwemmt wird: Die Phrasierung und das Timing der Übergänge sind überlegt, fein wird auch das Vibrato in den Streichern abgestuft. Dadurch kann sich die klagende Vielstimmigkeit dieser Partitur dem Hörer erst öffnen. Dass Mahler nicht nur Verzweiflungsberserker ist, sondern ein differenziert sich ausdrückender Sensibler – hier wird es hörbar.

Clemens Haustein



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Richard Strauss: Don Juan, Ein Heldenleben; NHK Symphony Orchestra, Paavo Järvi (2015); RCA Red Seal

Paavo Järvi, unermüdlich schaffender, umherreisender, zuverlässig Qualität liefernder Dirigent, ist seit zwei Jahren auch in Japan tätig als Chefdirigent des NHK Symphony Orchestra. Für das Orchester ist Järvi auch deshalb ein Glücksfall, weil er sein Platten-Label mitbringt und dem Ensemble damit Präsenz außerhalb Japans verschafft. Sämtliche Strauss-Tondichtungen sollen erscheinen, „Heldenleben“ und „Don Juan“ machen den Anfang. Zu erleben ist amerikanische Präzision, deutscher Weichklang, die ganz spezielle Wucht, die Järvi seinen Orchestern immer mitteilt – und eigenartig klangschwache Holzbläser, denen nicht einmal die Tontechnik zu Wahrnehmbarkeit verhelfen kann.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Szymanowski: Konzert-Ouvertüre op. 12, Słopiewnie, Sinfonia Concertante; Marisol Montalvo, Ewa Kupiec, Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Karl-Heinz Steffens (2016); Capriccio

Die Werke von Karol Szymanowski werden kaum gespielt, dabei schrieb er großartige Musik und wurde damit zum wichtigsten polnischen Komponisten zwischen Chopin und Lutosławski. Ein Problem mag seine Wandelbarkeit sein: Szymanowski klingt in jedem seiner Stücke ein bisschen anders, die Einflüsse, denen er ausgesetzt war, schlugen sich unmittelbar nieder.

Wenn sich die geschmeidig spielende Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz unter Karl-Heinz Steffens nun der Musik des Polen widmet, so ergibt sich ein heterogenes Bild von ganz eigenem Reiz. Szymanowskis Konzert-Ouvertüre op. 12 ist bis an den Rand des Kuriosen an Richard Strauss' „Don Juan“ ausgerichtet: der gleiche Schwung, die gleiche Vorliebe für strahlende Hörner, die gleiche Tonart sogar, E-Dur. In der neuen Aufnahme ist nun auch zu hören, wie kunstvoll Szymanowski die Mittelstimmen führt: Die hohen Streicher und die Bässe pfeift Steffens oft zurück, das Innenleben wird hörbar, wo sich Englischhorn, Hörner, Klarinetten in weiten Melodielinien umhalsen.

War Strauss für den jungen Szymanowski die Richtschnur, so floss später viel von Ravels Klangwelt und Strawinskys Strenge in seinen Stil ein. Seine als vierte Sinfonie gezählte „Sinfonia concertante“ für Klavier und Orchester weist auf Ravels Klavierkonzert zurück: Das Glitzern der Klangfarben erinnert daran, ebenso die hämmernde Virtuosität des Klavierparts (Ewa Kupiec) und die keifenden Soli der Es-Klarinette im letzten Satz. Glänzend gemacht ist auch dies, die Anleihen ans fremde Werk, so offenkundig sie sind, wirken mehr wie kunstvolle Anverwandlungen. In den zauberhaften fünf Orchesterliedern „Słopiewnie“ kommt Strawinskys Schroffheit hinzu. Stilisierter, slawischer Volkston verbindet sich da mit einer Klangwelt von glückchenhafter Helligkeit. Szymanowskis Werke anzuhören lohnt allein schon deshalb, weil nur wenige so fantasievoll mit dem romantischen Orchester umgehen konnten wie er.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dutilleux: Sur le même accord, Les citations, Mystère de l'instant, Timbres, espace, mouvement (ou La nuit étoilée); Seattle Symphony, Ludovic Morlot (2016); Seattle Symphony Media

Noch hat Henri Dutilleux die Todeszone der Aktualität nicht verlassen; seine Musik wird vorwiegend von Uraufführungssolisten und Widmungsträgern gespielt. Oder von Freunden wie Ludovic Morlot, der in Dutilleux' letzten zehn Lebensjahren viele Gespräche mit dem Komponisten führte.

Jetzt hat Morlot seine Einspielungen der – wie es heißt: wichtigsten – Orchesterwerke abgeschlossen; sie erscheinen parallel zu dieser Einzelveröffentlichung auf einer 3-CD-Box. Es ist die insgesamt vierte Edition, aber die erste mit ein und demselben Dirigenten und Orchester, dazu die erste mit einem Ensemble aus den USA, wo Dutilleux bislang nicht solche Aufmerksamkeit genoss wie in Europa.

Leider fehlen einige frühe Werke, nicht nur die kryptische Bühnen- und Filmmusik, die das Label BIS gerade vorgelegt hat, sondern auch das Ballett „Le Loup“ von 1953, und es fehlen naturgemäß seine letzten Schöpfungen „Correspondances“ (2003) und „Le Temps l'horloge“ (2009), die eine Singstimme einbeziehen. Sollte dies ein Manko sein, es wird voll und ganz durch die exquisite Klanglichkeit des Orchesters kompensiert.

Morlot legt es nicht darauf an, die Modernität von Dutilleux' Tonsprache herauszustellen, er kehrt vielmehr die der Tradition Ravels verpflichtete Instrumentationskunst hervor, den eleganten, koloristisch gesättigten, dennoch erstaunlich transparenten Schönklang. Dutilleux wird als Anti-Messiaen beschworen, als Komponist, der vollmundigen Bekenntnissen und einem klotzigen Orchestersatz gleichmaßen abhold war. Die Interpretationen aus Seattle stehen auf einer Höhe mit denen weitaus berühmterer Dirigenten. Und dürften einiges dazu beitragen, Dutilleux' Stellung im Repertoire nachhaltig zu festigen.

Volker Tarnow

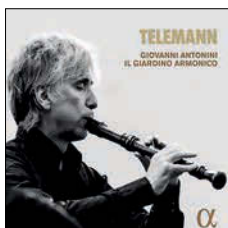


Musik
★★★★
Klang
★★★★

La Harpe Reine. Werke von Haydn, Krumpholtz, Hermann und Gluck; Xavier de Maistre, Les Arts Florissants, William Christie (2016); harmonia mundi

Es hätte interessant sein können: Starharfenist Xavier de Maistre arbeitet hier mit Musikern der historisch informierten Aufführungspraxis zusammen, doch leider sind die Konzerte von Krumpholtz und Hermann, die aus diesem Anlass ausgegraben wurden, nur gute Gebrauchsmusik, und spieltechnisch hakt es in diesem recht trockenen Konzertmitschnitt mehrfach. Auch in Haydns Sinfonie „La Reine“ klingen Les Arts Florissants ungewohnt schroff. Am besten wirken die ruhigen Passagen, in denen es gelingt, mit subtilen Spannungsnancen und einfühlsamen Akzenten den Charme der Musik zur Geltung zu bringen.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Telemann: Blockflöten- und Chalumeaukonzerte; Il Giardino Armonico, Giovanni Antonini (2012/13); Alpha (2 CDs/LPs)

Während Giovanni Antonini bei Haydn einen besonnenen Kurs fährt (vgl. FF 12/16), beharrt er bei Telemann auf seinen alten Marotten: breite, in die Zielnote hineingezogene Auftakte, Vermeidung der Betonung schwerer Zählzeiten, dynamische, artikulatorische und agogische Mätzchen usw. Manches entspricht längst nicht mehr dem Stand der Forschung, anderes ist nicht nur historisch, sondern auch musikalisch sehr fragwürdig. Aufgewertet wird der Gesamteindruck dieser Produktion einerseits durch den Einsatz für das von Telemann so liebevoll bedachte Chalumeau, andererseits durch die alternative (und klanglich attraktive) Veröffentlichung auf Vinyl.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Glass: Violinsonate, Violinkonzert u. a. (Arr. f. Saxofon); Amy Dickson, Catherine Milledge, Royal Philharmonic Orchestra, Mikel Toms (2008/16); Sony Classical

Das Wichtigste, um Philip Glass' Werke auf dem Saxofon zu realisieren, ist nach dem Bekunden von Amy Dickson die Zirkularatmung. Dass sie sie perfekt beherrscht, bestätigen ihre Adaptionen der Violinsonate, zweier Ausschnitte aus einer Filmmusik und des Violinkonzerts höchst eindrucksvoll. Die Australierin reiht die schier endlosen Etüden und Melodiebögen des Minimalisten mit in jeder Beziehung atemberaubender Perfektion und samtweichem Timbre nahtlos aneinander. Die Bearbeitungen für Sopransaxofon wirken durchweg stimmig, klanglich können sie sogar als Bereicherung gesehen werden.

Holger Arnold

Tigran Mansurian Requiem

TIGRAN MANSURIAN
REQUIEM



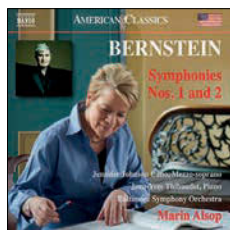
ECM NEW SERIES

RIAS Kammerchor Berlin
Münchener Kammerorchester
Alexander Liebreich, Leitung

Das Requiem von Tigran Mansurian ist dem Gedenken an die Opfer des Völkermordes gewidmet. In bewegender Weise führt der armenische Komponist hier die alte geistliche und weltliche Musik Armeniens aus heutiger Perspektive mit einem kanonischen lateinischen Text zusammen und schafft damit ein Werk von universeller Relevanz.

ECM New Series 2508
CD 481 4101

ECM NEW SERIES



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bernstein: Sinfonien Nr. 1 u. 2; Marin Alsop, Jennifer Johnson Cano, Jean-Yves Thibaudet, Baltimore Symphony Orchestra (2013/14); Naxos

Wer von der „West Side Story“ ausgeht, vergisst leicht, dass Leonard Bernstein in seinen frühen Jahren schwergewichtige Musik geschrieben hat. Recht pathetisch kann der Ton dort sein, etwa in seiner ersten Sinfonie, die das Orchester aus Baltimore hier mit dichtem Klang und energischem Zugriff spielt. Das Pathos wandelt sich zum Gelehrt-Kunstvollen in der zweiten Sinfonie, in der Bernstein die altgediente Passacaglia-Variation ebenso verwendet wie – im Schlussteil – Einflüsse aus dem Jazz. Das klingt unerschütterlich kraftvoll und klar, in dieser Phase wirkt Bernstein wie der amerikanische Widerpart zu Schostakowitsch.

Clemens Haustein



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bruch: Violinkonzert Nr. 3 u. a.; Antje Weithaas, NDR Radiophilharmonie, Hermann Bäumer (2015); cpo

Mit Folge 3 findet Antje Weithaas' Aufnahme sämtlicher Werke für Violine und Orchester von Max Bruch ihren Abschluss. Nach Salvatore Accardos Einspielung aus den 70ern liegt damit eine weitere hochkarätige Darstellung dieses Werkkomplexes vor, akribisch ausgearbeitet, tonschön und hoch emotional empfunden. Ein verdienstvolles und ambitioniertes Plädoyer für Bruch, der allzu oft nur mit seinem populären g-Moll-Konzert in Verbindung gebracht wird. Mit ihrer Liebe zur Musik von Bruch steht Antje Weithaas nicht allein, gerade hat auch Jack Liebeck seine Gesamtaufnahme bei Hyperion abgeschlossen. Liebhaber romantischer Violinmusik wird es freuen.

Norbert Hornig



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Weber: Sämtliche Werke für Klarinette; Sebastian Manz, Martin Klett, Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Antonio Méndez, casalQuartett (2016); Berlin Classics (2 CDs)

Der Freundschaft zwischen Weber und Heinrich Josef Bärmann, dem gefeierten Soloklarinetten der Münchner Hofkapelle, verdanken wir die sechs wichtigsten romantischen Klarinettenkompositionen überhaupt. Weber war fasziniert von Bärmanns tonlich-technischer Meisterschaft und musikalischer Ausdruckskraft, ließ sich über alle Feinheiten der Klarinette aufklären und schrieb ihm die Musik buchstäblich in die Finger.

So übermitteln uns die Stücke die ganze Künstlerpersönlichkeit Bärmanns, der mit der seinerzeit neu entwickelten zehnklappigen Klarinette ganz neue Nuancen und Möglichkeiten aufdeckte, die Mozart 20 Jahre zuvor noch nicht kannte. Vor allem in den Orchesterpartituren zeigt sich zudem Webers brillante Instrumentierungskunst.

Der ARD-Preisträger und Soloklarinetist der Stuttgarter SWR-Sinfoniker legt die Stücke erstmals als Gesamtedition vor. Die Aufnahmen entstanden 2016, es gelang alles wie aus einem Guss. Dabei erweist sich Manz handwerklich als würdiger Nachfolger Bärmanns: Seine betörend schöne Tongebung und technische Souveränität suchen ihresgleichen. Musikalisch gelingt es ihm jedoch nicht, Webers Geist des Musiktheaters, den dieser so genial in diese Stücke eingearbeitet hat, hervorzuzaubern. Das bleibt alles im wohldosierten Ebenmaß des Wohlklangs verborgen, wozu vor allem Dirigent und Orchester in den drei konzertanten Werken beitragen (Concertino op. 26, Konzerte opp. 73/74).

Fabelhaft eingespielt zeigt sich Manz mit seinem Pianisten Martin Klett im Grand Duo Concertant op. 48 und den „Silvana“-Variationen op. 33. Die Erweiterung des Streichquartetts um einen Kontrabass im Klarinettenquintett op. 34 bereichert das Klangspektrum des Stückes ungemein.

Holger Arnold



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Saint-Saëns: Cellokonzert Nr. 1, Cellosontaten Nr. 2 u. 3; Emmanuelle Bertrand, Pascal Amoyel, Luzerner Sinfonieorchester, James Gaffigan (2014/16); harmonia mundi

Dem Vorwurf, er sei ein Salonkomponist, dessen Musik weder Ernst noch Tiefgang habe, ist Camille Saint-Saëns auch heute noch ausgesetzt. Diese Kritik wird von der üppigen zweiten Sonate für Violoncello und Klavier ad absurdum geführt.

Der siebzigjährige Komponist beweist hier ein weiteres Mal seine erstaunliche Erfindungsgabe und sein Gespür für die große Form, überdies ein waches Ohr für die Möglichkeiten des Soloinstruments. Das als Variationssatz maskierte Scherzo mit einer Fuge in Variation 6, der gefühlssatte langsame Satz, der wohl zu den bewegendsten des französischen Cellorepertoires zählt, sie allein zeigen schon, dass dieses Werk nicht alltäglich ist.

Emmanuelle Bertrand schenkt ihm all den Einsatz und die Überzeugungskraft, die es verdient. Mit viel Brio, mit feinerem, fokussiertem Ton geht sie seinen Schönheiten bis in die letzten Winkel der Partitur auf den Grund. Das Zusammenspiel mit ihrem langjährigen Klavierpartner Pascal Amoyel ist von traumwandlerischer Selbstverständlichkeit. So entsteht ein Stück große Kammermusik.

Diesen Einsatz schenken die Musiker auch der fragmentarisch überlieferten dritten Sonate, an der Saint-Saëns noch 1919 arbeitete. Bedauerlich, dass das Erhaltene nach dem beinahe impressionistisch mit Klangeizen spielenden zweiten Satz abbricht. Nach einer brieflichen Äußerung des Komponisten folgten darauf noch zwei weitere Sätze, deren Manuskript jedoch verschollen ist.

Gemeinsam mit James Gaffigan und dem Luzerner Sinfonieorchester, die sich als kongeniale Partner erweisen, legt Bertrand eine virtuose Lesart des ersten Cellokonzerts vor. Doch belässt sie es bei diesem Repertoirestück erwartungsgemäß nicht beim Zirzensischen. Das ist alles fein ausgehört und kontrastreich gespielt. Wunderbar delikat auch die gedämpften Stakkato-Streicher des Orchesters im zentralen Allegretto.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

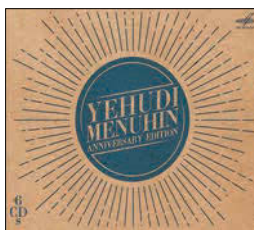
Stravinsky: Violinkonzert, Divertimento u. a.; Liana Gourdja, Katia Skanavi, Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern, Zsolt Nagy (2015); Audite

Stravinsky notiert in seinem bestechend originellen Violinkonzert die Ausdrucksanweisung „brillante“ nicht etwa zur Solovioline, wie es zu erwarten gewesen wäre, sondern zu den Klarinetten. Und tatsächlich emanzipiert er auch Orchesterinstrumente immer wieder mit solistischem Spiel, sodass es im Konzert zu einer Vielzahl spannender Duette kommt: etwa zwischen der Solovioline und den Fagotten oder den Posaunen, den Trompeten oder Flöten. Im Finalsatz duettiert der Solist auch mit dem Konzertmeister des Orchesters fast schon wie in einem Doppelkonzert: Im Grunde konzertiert nicht nur der Solist, sondern auch das Orchester mit seinen verschiedenen Klanggruppen.

Das führt natürlich zu heiklen interpretatorischen Fragen, die gänzlich unterschiedlich gelöst wurden. Robert Craft etwa, der enge Vertraute des späten Stravinsky, lässt in seiner Einspielung den Solisten zurücktreten, der so gewissermaßen das orchestrale Musizieren kommentierend begleitet, während in einer Einspielung mit David Oistrach der Solist unangefochten dominiert und das Orchester als Klangkulisse die Musik reich bewegt grundiert.

Liana Gourdja stellt sich auf dieses ungewöhnliche konzertante Musizieren mit stupender Musikalität sehr überzeugend ein. Sie dominiert nicht nur, wo es die Musik erfordert, sondern nimmt sich auch zurück – nicht nur durch dynamische Differenzierungen, sondern mehr noch durch die Intensität der Tonartikulation; sie gestaltet mit makellos-blendender Technik eben ganz aus der Musik heraus. Die Deutsche Radio Philharmonie unter Zsolt Nagy greift den lebhaften, eher schwingenden als stampfenden konzertanten Impetus, der Strawinskys Partitur durchzieht, niveauvoll auf. Und auch Katia Skanavi, die als Pianistin bei den Solostücken mehr als bloß assistiert, erweist sich als eine kongeniale Partnerin.

Giseler Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Yehudi Menuhin – Anniversary Edition:

Werke von Franck, Bartók, Sarasate, Bach, Beethoven, Mozart, Brahms u. a.; Yehudi Menuhin, Hephzibah Menuhin, Rudolf Barshai, Lev Oborin, Moskauer Kammerorchester, Staatliches Symphonieorchester der UdSSR, Jewgeni Swetlanow (1945/62); Melodiya (6 CDs)

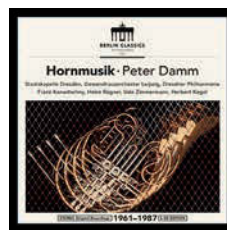
Im Jahr nach Yehudi Menuhins 100. Geburtstag bringt das russische Label Melodiya überraschenderweise noch eine exklusiv aufgemachte Edition mit zum Teil bislang unveröffentlichten Konzertschnitten heraus. Es war ein denkwürdiger Augenblick, als Menuhin – idealistisch beseelt von einem Geist der Versöhnung – im November 1945 auf Einladung der sowjetischen Regierung nach Moskau kam und von seinem Kollegen David Oistrach warmherzig begrüßt wurde. Menuhins erste Russlandtournee stand noch ganz unter dem Eindruck der historischen Ereignisse. Zu Menuhins Klavierpartnern gehörte damals auch Lev Oborin.

Interpretatorisch hinterlassen diese Aufnahmen einen zwiespältigen Eindruck. Francks A-Dur-Violinsonate und Bachs Chaconne klingen episch und breit, in Bartóks Rumänischen Volkstänzen und Blochs „Nigun“ ist Menuhin dagegen ganz in seinem Element. Nováčeks „Perpetuum mobile“ gelingt bravourös, Saint-Saëns' „Introduction und Rondo capriccioso“ wiederum bleibt ohne wirklichen virtuellen Glanz.

Die Aufnahmen von 1962 sind unüberhörbar getrübt durch die manuellen Defizite, mit denen Menuhin in späteren Jahren zu kämpfen hatte, vor allem einer immer brüchiger werdenden Tongebung. Menuhins Charisma glich manches wieder aus. In Moskau musizierte er damals im Duo mit seiner Schwester Hephzibah und bedeutenden Dirigenten der Sowjetära, wie Rudolf Barshai und Jewgeni Swetlanow, das ist bemerkenswert.

Die Klangqualität der Aufnahmen von 1945 erscheint problematisch, vor allem wegen der allgegenwärtigen Verzerrungen des Violintons in den hohen Lagen. Diese Edition besitzt vor allem dokumentarischen Wert, sie dürfte besonders für Menuhin-Verehrer interessant sein.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Hornmusik – Peter Damm. Werke von Schumann, Strauss, Beethoven, Mozart, Zimmermann, Köhler u. a.; Peter Damm, diverse Begleiter, Ensembles und Orchester (1961-87); Berlin Classics (6 CDs)

Peter Damm (Jahrgang 1937) wurde 1957 Solohornist im Opernorchester Gera und war in gleicher Funktion ab 1959 im Gewandhausorchester Leipzig und ab 1969 in der Staatskapelle Dresden tätig. 2007 beendete er seine aktive Laufbahn. Neben seiner Orchestertätigkeit zählte Damm auch international zu den herausragenden Solisten seines Fachs.

Die vorliegende Retrospektive umfasst seine wichtigsten Aufnahmen, die er als Kammermusiker und Solist in den Jahren 1961 bis 1987 fürs DDR-Label Eterna machte. Damm genoss zwar als Vorzeigesolist Reisefreiheit, zog es jedoch mit wenigen Ausnahmen vor, in der DDR aufzunehmen. Nach eigenem Bekunden schätzte er die stressfreie Aufnahmeatmosphäre der im Gegensatz zu den „West-Firmen“ nicht unter Zeitdruck stehenden Eterna.

Das ist allen Stücken des umfangreichen Programms durchweg anzuhören. Zu allen Zeiten stimmig ist das stets räumlich transparente Klangbild, das das traditionell dunkle Timbre der DDR-Ensembles vorzüglich abbildet. Aber vor allem kommt Damm mit seinem samtweichen, durch ein ungemein geschmackvolles Vibrato angereicherten Horn-ton, seiner phänomenalen Technik und seiner Musikalität hervorragend zur Geltung.

Die repräsentative Auswahl dokumentiert zudem Peter Damms Vielseitigkeit vom Barock bis zur Musik des 20. Jahrhunderts. Als Glanzlichter seien Schumanns Konzertstück für vier Hörner mit dem Gewandhausorchester Leipzig unter Franz Konwitschny (1961 Damms erste Aufnahme als Solist), die Strauss-Hornkonzerte (1970) mit der Staatskapelle Dresden unter Heinz Rögner und die CD „Hornkonzerte am Sächsischen Hof“ (1987) zu nennen. Diese Box ist eine wahre Fundgrube, prall gefüllt mit hochkarätigen Repertoireschätzen.

Holger Arnold